7. Dezember 1934 Beilage zum Posener Tageblatt Nummer 279

In freier Stunde

Sensation in Heiligenburg

(6. Fortsetzung)

Roman von Ernst Klein

Der Prokurist schien, da die Gefahr einer Begegnung mit Christine nicht in unmittelbare Nähe gerückt war, sich wieder zu fassen. Sichtlich sicherer hob er von neuem an: „Zweck meines Besuches, Herr Doktor, war aber nicht nur der, Ihnen und den Ihrigen meine aufrichtige Anteilnahme zum Ausdruck zu bringen, sondern auch gleich von vornherein Sie darüber zu vergewissern, daß ich, wenn man so sagen darf, mich Ihnen vollständig zur Verfügung stelle . . .“

Er sah, daß der Doktor, der um einen ganzen mächtigen Kopf über ihn wegragte, die Brauen hochzog, und beeilte sich, dieses überraschende Anerbieten näher zu erläutern. „Ich möchte bitten, mich nicht mißzuverstehen. Ich will mich nicht aufdrängen — o nein! Das liegt mir fern . . . Aber wenn man, wie ich, mit Ihrem Vater zehn Jahre lang Seite an Seite und, wie ich schon sagte, Schulter an Schulter gearbeitet hat, fühlt man sich verpflichtet, mit dem bißchen zu helfen, was man an Rat und Tat zu bieten vermag. Ich meine, das menschliche Verhältnis ist ausschlaggebend, nicht wahr?“

Er machte eine Pause, und sein Blick suchte wieder den seines Gegenübers. „Sehen Sie, Herr Doktor: Sie sind Arzt, sind Gelehrter, und“ — ein kaum merkliches Zögern — „und Ihr Fräulein Schwester, die hat doch auch gewiß keine Geübtheit mit geschäftlichen Dingen? Und so eine Hinterlassenschaft erfordert genaueste Aufmerksamkeit. Soviel ich weiß, war Ihr Herr Vater versichert. Man muß so schnell wie möglich die Anzeige bei der Gesellschaft machen, am besten telegraphisch . . .“

„Oh — ich möchte Sie nicht bemühen, Herr Strobl!“ sagte Martin hastig.

„Wie Sie wünschen, Herr Doktor!“ Strobl schien eingeschüchtert und drehte seinen Filzhut, den er während der ganzen Unterredung in der linken Hand hielt, so lange hin und her, bis er neuen Mut gefaßt hatte. „Wenn Herr Doktor so liebenswürdig sein würden, auch dem Fräulein Schwester mitteilen zu wollen, daß ich jederzeit zu ihrer Verfügung stehe, wäre ich — ah — wirklich — — ich wäre sehr dankbar . . . Wenn man zehn Jahre lang Seite an Seite und Schulter an Schulter — —“ Er merkte, daß er bereits zweimal Gesagtes zum drittenmal wiederholte, und brach ab, indem er den Atem so heftig einzog, daß es beinahe einen lauten Knall gab. „Ich will nicht länger aufhalten!“ stieß er dann hervor und sah sich nach der Rückzugsmöglichkeit um. „Ich muß noch darauf aufmerksam machen,“ erklärte er, bereits an der Tür, „daß natürlich angesichts des traurigen Ereignisses, eine Revision der Geschäftsbücher stattfinden wird . . .“

Martin zog gleichmütig an seinem Schnurrbart herum. „Ich dachte mir schon, daß so etwas Aehnliches zu geschehen habe,“ erwiderte er.

„Eine leere Formsache natürlich . . . Eine Formsache — bei Ihrem Herrn Vater!“ Strobls kleine, feste Hand streckte sich vor. „Also, Herr Doktor: Nochmals mein herzlichstes Beileid! Ich habe die Ehe, Herr Doktor! Ich habe die Ehre!“

Martin begleitete den Besuch bis an die Haustür. Als er sich zurückwendete, sah er Christine die Treppe herunterkommen.

„Was wollte denn der Herr Strobl?“

Martin gab Bescheid und fragte: „Schon fertig oben mit dem Zimmer?“

„Ja. Ich hab' es dir eben zeigen wollen. So schön liegt er jetzt da, Martin!“

Es war wirklich alles sehr schön und mit jener düsteren Feierlichkeit umkleidet, die der um den Toten trauernden Liebe unerläßlich erschien. Aeußerlichkeit ward in solchem Fall zum Ausdruck tiefinneren Gefühls. Christine hatte den Vater regelrecht aufgebahrt: mit Kerzen, Blumen und einem großen silbernen Kruzifix.

„Martin,“ flüsterte sie zum Bruder hin, „Sieh ihn dir mal genau an!“

Er legte ihr den Arm um die Schulter. Wozu Betrachtungen und Grübeleien, die nur weh taten? „Das Gesicht eines toten Menschen, den wir liebten . . .“

„Nein!“ gab sie mit hastiger Scheu zurück. „Schau nur! Es ist sein Gesicht — und doch, es ist mir auf einmal so fremd . . . Wie die Mutter damals aufgebahrt lag — —“

„Christel, warum denn —?“

Doch sie ließ sich nicht beirren. Es war Unruhe in ihr über den Schmerz hinaus. Ihr weiblicher Tastsinn griff nach dem Geheimnisvollen, dem Unerklärlichen. „Ich möchte mich nicht versündigen, aber es ist wie ein fremdes Gesicht . . .“

Die Atmosphäre des Zimmers war so drückend. Der Geruch der Blumen, das Schwelen der Kerzen, die Gegenwart des Todes — das legte sich auf die Brust, auf die Augen, auf die Seele.

Martin zog Christine hinaus. „Ich geh' zur Bezirkshauptmannschaft und dann zum Gemeindeamt,“ sagte er. „Der Bezirksarzt soll gleich den Totenschein ausstellen!“ Er erinnerte sich plötzlich, daß möglicherweise eine große Operation seiner wartete. „Ins Spital muß ich auch . . .“

Sie stieg mit ihm die Treppe hinunter. „Wenn du Richard siehst — —“

In diesem Augenblick trat Dr. Weyer in den Vorgarten. Als er die Geschwister in der Haustür erblickte, hastete er eilends die kleine Treppe hinauf. „Kinder —!“

Er streckte ihnen beide Hände hin. „Was soll man da sagen? Was kann man da sagen?" Er machte sich von Martins Händedruck frei und wendete sich Christine zu. „Christine! Meine arme Christine!"

Er war ein hübscher Mensch, der Doktor Weyer. Sohn eines Sektionsrates im Handelsministerium. Altösterreichische Beamtenfamilie. Tradition. Standesbewußtsein. Und alles das, was dazu gehörte. Vom Urgroßvater die ganze Linie herunter immer im Verwaltungsdienst. Keine Genies unter ihnen, aber ehrliche, verläßliche und tüchtige Staatsdiener: gerade die Männer, die der Verwaltung des alten Oesterreich in der Welt Achtung verschafft hatten.

Immer war er gut angezogen, der Doktor Weyer. Für Heiligenburgs Jeunesse dorée galt er als Muster männlicher Gepflegtheit. Dazu sein kühles, eigentlich unösterreichisches Wesen, das oft einem gewissen Hochmut gleichkam, aber seitens der Weiblichkeit als Ausdruck gediegenster Vornehmheit erachtet und dementsprechend gewertet wurde. Alles in allem: Dr. Richard Weyer hätte eine gute Figur auch in jedem Wiener Salon abgegeben, wo doch die Maßstäbe weit schärfer und die Kritiken mitleidloser gehandhabt wurden. Einer, der seine Karriere machte. So oder so.

„Das ist recht, daß du kommst!" sagte Martin. „Da ist die Christel nicht allein. Ich muß fort. Du bleibst doch da? Ich weiß nicht, wann ich wieder nach Haus komm'. Hab' mir Leute wegen einer Operation ins Spital bestellt. Die warten sicher schon ihre zwei Stunden."

„Zum Propst mußt du vor allen Dingen!" erinnert Dr. Weyer. „Wegen der Seelenmesse und des Begräbnisses. Der Propst wird doch wohl selber den Vater einsegnen? Das andere besorg' ich euch . . ." Er entsann sich, daß der Herr Bezirkshauptmann seinen Kondolenzbesuch angekündigt hatte. „Eigentlich müßtest du auf ihn warten . . ."

„Kann ich nicht!" Der Doktor wurde ungeduldig.

Aber Richard gab ihn noch nicht frei. „Verzeih, lieber Martin! Aber ich glaube, du mußt doch einen dunklen Anzug nehmen! Kannst jetzt nicht in einem karierten Sakko herumlaufen!"

„Meinst?" Martin, um gut einen halben Kopf größer als sein künftiger Schwager, breiter in den Schultern, wuchtiger, kraftvoller in der ganzen äußeren Erscheinung, kam sich in diesem Augenblick vor wie ein Schulbub, den der Lehrer zurechtwies. Die Sicherheit, mit der Richard sprach, imponierte ihm. Er sah ein, daß er mit Recht abgekanzelt wurde, und ging gehorsam in sein Zimmer hinauf, um sich umzukleiden.

Christine blieb mit ihrem Bräutigam allein. „Du denkst doch an alles!" sagte sie voll dankbarer Anerkennung. „Du darfst es dem armen Martin nicht übelnehmen — —"

„Aber Christine, was heißt denn das?" widersprach er voller Wärme. „Ich kann mir vorstellen: Wenn so ein Blitz aus blauem Himmel — — da hört eben alles Begreifen, alles Denken auf, und man wird durcheinandergeworfen . . . Als ich's im Büro hörte — — Christine, ich hab' dagesessen und die Akten vor mir angestarrt . . ."

Sie nickte und strich ihm zärtlich über den wohlgezogenen Scheitel. Sie war ebenso groß wie er. Robust beinahe gegen seine schlanke, geschmeidige Gestalt. „Ich bin so glücklich, daß ich dich habe!" Einige Herzschläge lang lehnte sie an seiner Brust. Dann erinnerte sie sich: „Ich hab' mein schwarzes Nachmittagskleid — weißt du: das mit dem weißen Kragen und den Manschetten. Die kann ich gleich abnehmen!" Sie eilte an die Tür. „Wenn du inzwischen den Vater sehen willst —?"

Er zog sie noch einmal zu sich zurück. „Christine — mein armes, liebes Mädchen!"

Ein dröhnender Schritt auf der Treppe: Martin kam heruntergestapft.

9. Kapitel

Schwer der Gang, den des alten Wagenmeister ältester Sohn zu gehen hatte. Auf der Straße blieben die Leute stehen und starrten ihm nach. Er war Träger der unerhörten Sensation. Wer ihn kannte, erfüllte soziale Pflichten, hielt ihn auf, drückte ihm mit bewußter Innigkeit die Hand und murmelte Worte, die, kaum verstanden, in das eine Ohr hineinstolperten und aus dem anderen wieder hinausglitten.

Gemeindeamt . . . Während der Matrikelschreiber mit dem dieser Angelegenheit zukommenden Eifer seinen Bogen ausfüllte, erschienen der Herr Bürgermeister, die gerade anwesenden Herren Gemeinderäte. Es war eine halbe Stunde bitterster Prüfung.

Zum Schluß das Schwerste: der Besuch beim Propst.

Martin war alles, nur nicht kirchlich fromm. Nicht nur als Arzt, sondern auch als Mensch, der mit beiden Füßen fest in seinem eigenen Dasein stand. Der Vater, der im Familienkreise gern den überlegenen Freidenker spielte, hatte trotzdem, mit Rücksicht auf die Gefühle der Oeffentlichkeit, an jener Frömmigkeit festgehalten, die sich im Besuche der Messe am Sonntag und in Ablegung der Beichte betätigte. Für den Herrn Kassendirektor war der Sonntag eine ethisch-religiös-staatliche Einrichtung gewesen, deren Forderungen ein Mann in seiner Stellung unbedingt zu erfüllen hatte. Der Sohn, dem alles Konventionelle, jedes Kompromiß wider den Strich ging, ließ sich nie an dem Orte blicken, an dem er, seiner Anschauung nach, nichts zu suchen hatte. Wenn es je zwischen Vater und Sohn Meinungsverschiedenheiten gegeben hatte, so war es über diese Frage gewesen

Der Propst Hieronymus Weidmüller war ein Priester eigener Art. Er ließ leben und lebte selber. Im Kriege war er Divisionspfarrer gewesen, und von irgendeiner Berghöhe drunten am Isonzo brachte er einen Bajonettstich im Schenkel heim. Fünfundfünfzig Jahre war er jetzt alt, ein Hüne von Gestalt, mit einer dröhnenden Kanzelstimme begabt.

In Martin löste sich die Spannung, da er die Entdeckung machte, daß sich mit diesem kernigen Priester so wundervoll als Mensch zum Menschen reden ließ. Durch die Fenster schauten die blauen Hügel herein, und eine Sinn und Seele gleichermaßen erquickende Atmosphäre geistigen Wohlbehagens, mit Tabakrauch angenehm würzig durchsetzt, lagerte sich über dem alten Zimmer.

„Ich habe Ihren Herrn Vater gut gekannt," sagte der Propst nach einiger Zeit. „Er war einer von denen, die ich als „repräsentative Existenzen" bezeichnen möchte. Wissen Sie, Doktor, nicht etwa in dem Sinne, daß bei ihm alles äußere Form gewesen wäre. Oh, ich habe ihn ganz gut verstanden! So zwei Menschen wie Sie und ich — na, wir leben aus uns heraus. Wenn ich so könnte — —" Er zuckte mit überlegen-spöttischer Philosophie die breiten Schultern.

„Ihr Herr Vater —" fing der Propst aufs neue an, der die Gewohnheit hatte, von einem Gegenstand ausgehend, sich in alle möglichen Neben- und Seitenwege hineinzureden; aber er fand sich immer wieder zum Ausgangspunkt zurück. „Hm . . . Das war einer, der von außen nach innen lebte — in Selbstsicherheit." Er versank einen Augenblick lang in Schweigen, und die Wolken seiner Pfeife verdichteten sich.

(Fortsetzung folgt)

Detektiv in Sankt Pauli

Von Jürgen Hahn

„Tjä," meinte der alte Lotsenkapitän Heino Jensen, „eigentlich hätte ich ja 'n Detektiv werden soll'n! Da 's 'ne ganz verflixte Geschichte und de will ick denn nu mal vertelln:

Das war nämlich so: Vadder hielt bannig viel von meiner Intelligenz! Der Heino, sagte er immer, der Heino, der ist ein besonders heller. Der soll hoch hinaus in der Welt.

Vater hatte man nur 'nen kleinen Grünkramladen. Aber ich kam auf die hohe Schule. Manchmal hatte ich zwar 'ne Mordswut im Bauch, wenn Hein und Krischan sich im Hafen auf Barkassen und Ewern herumtrudelten, derweilen ich lateinische Vokabeln büffeln mußte.

Doch Vater tröstete mich. „Halt nur die Ohren steif, Junge!" hieß es. „Wenn du erst mal 'en großer Detektiv büst, dann lachst du die andern aus."

Das war nämlich Vaters großer Lebenswunsch. Detektiv sollte ich werden. Vater las leidenschaftlich Detektivschmöker. Und so 'n Sherlok Holmes dünkte ihm mehr als ein Minister.

Also büffelte ich weiter. Sexta, Quinta, Quarta. Bis Untersekunda ging alles tadellos. Dann fing Vater an, mit mir „Detektiv zu lernen".

Wir machten das so: Mittags nach dem Essen zogen wir beide zum Hamburger Hauptbahnhof. Da stellten wir uns denn in den Eingang. Vater bezeichnete mir einen Reisenden, und ich mußte dann raten, was der wohl von Beruf sei. Als Vater Prämien von zwanzig Pfennigen ausgesetzt hatte, fing die Sache an, mir Spaß zu machen. Nu jedenfalls konnte ich bald 'nen Bauern von 'nem Arzt oder 'nen Ladenangestellten von 'nem Geistlichen unterscheiden.

Weihnachten rückte heran. Vater, Mutter und ich saßen abends gemütlich um die Lampe, und Vater studierte die Zeitung. Mit einem Male fuhr Vater hoch: „Du, Junge, da haben sie heute in Stade am hellen Tag einen Bankeinbruch gemacht. Die Räuber sollen nach Hamburg geflüchtet sein. Der Polizeisenator hat eine hohe Belohnung ausgesetzt."

Vater liest die Notiz noch einmal Wort für Wort vor. Dann meint er: „Jung', zieh dich an, die Kerle müssen wir kriegen! Merk' dir, Heino! Zwei Männer, ungefähr 40 Jahre alt, und der eine trägt wahrscheinlich 'ne hechtgraue Mütze."

Zehn Minuten später marschieren Vater und ich in den kalten unfreundlichen Winterabend.

„In Sankt Pauli," meint Vater, „in Sankt Pauli müssen wir suchen. Da werden sie jetzt sicher ihr Geld verjubeln."

Zwei, drei Kneipen mochten wir passiert haben, als es mir siedeheiß über den Rücken lief. Ich gab Vatern einen Puff: „Du, guck mal! Die beiden da an der Theke!"

Auch Vater gab es einen Schock: „Junge, Junge, hast du ein Schwein! Akkurat die Personalbeschreibung. Tschawoll! Guck nur, Heino, da klemmt dem einen die hechtgraue Mütze aus der Jackentasche."

Wir schmieden nun schnell einen Plan. Vater soll sich an die Theke heranmachen und 'ne Lage Grog ausgeben. Ich wollte mich an 'nen Tasch setzen und bei 'ner Tasse Kaffee alles beobachten.

Vater fing denn auch an, mit den beiden ordentlich einen zu heben. Mal schmiß Vater 'ne Lage und denn wieder die beiden andern.

Wie Vater mal raus muß, mache ich mich hinter ihm her. Vater ist sehr stolz: Er habe aus den beiden schon herausgeholt, daß sie Stade genau kennen. —

Nun sind wir ganz sicher.

Wie wir wieder drin sind, mache ich mich an die Theke und erkläre: Jetzt wäre ich müde, und wir wollten unbedingt nach Hause. Im übrigen stünden unten im Laden noch ein paar Flaschen Arrak. Da könne Vater ja mit den Herren weiter trinken, und Mutter würde nichts davon merken!

Die beiden nehmen Vaters Einladung an und kaufen schnell noch 'ne kleine Kiste Zigarren. Dabei sehe ich, daß der eine die Brieftasche bis oben hin mit Banknoten vollgepfropft hat.

Draußen ruft einer 'ne Pferdedroschke, und denn juckeln wir auch gemütlich bis vor unseren Grünkramkeller.

Ich paß auf, daß Vaters Grog nicht zu steif ist und gieß den andern fast puren Arrak ins Glas. Eine Flasche ist schnell leer. Vater markiert den Betrunkenen. Ich erkläre den beiden, im hinteren Keller lägen noch zwei Flaschen ganz alter Cuba-Rum. Die lägen ganz oben im Regal, so daß ich nicht rankäme. Wenn sie beide mitkämen, könnten wir so 'ne Flasche holen. Vater könne ja kaum noch kriechen.

Die beiden marschieren auch brav mit mir in den dunklen Keller. Bis ans andere Ende führe ich sie vor ein altes Aepfelregal. Im Dunkeln ist natürlich nichts zu sehen. Ich fordere sie denn mit der freundlichsten Stimme auf, da oben mal nachzusuchen. Derweilen die da noch an dem Aeppelregal herumtasten, bin ich mit vier schnellen Sprüngen zurück, schlage die Tür zu und mache den starken eisernen Riegel davor.

Dann führen Vater und ich einen Freudentanz auf.

Die überlisteten Bankräuber fangen an zu toben, gegen die Tür zu schlagen, zu poltern und zu brüllen. Nun, um die Tür brauchen wir uns nicht zu sorgen. Die war aus alten Schiffsbohlen gefügt und hart wie Eisen. Fenster hatte der Keller nicht. Und Luft . . . nun, Luft würde schon genug durch das Katzenloch hineinkommen, daß sie nicht zu ersticken brauchten.

Nun, wir gingen dann stolz zu Muttern herauf, die schon den ganzen Abend um uns gezittert hatte. Sie holte die Sonntagskeksbüchse, und wir saßen noch eine Stunde und machten Pläne. Dann ging es ins Bett.

Am nächsten Tage brauchte ich nicht zur Schule. Erst überzeugten Vater und ich uns noch einmal, daß die Verbrecher noch sicher saßen, dann hing Vater ein Schild „Heute geschlossen" an die Ladentür, und wir machten uns auf den Weg zur Polizei.

Vater setzte es durch, daß wir vom Herrn Polizeisenator persönlich empfangen wurden. Ich bekam viel schöne Dinge zu hören, und Vater strahlte über das ganze Gesicht. Zum Abschied schüttelte der Herr Senator uns beiden die Hand und meinte, ich hätte ja alle Veranlagung, mal ein hervorragender Detektiv zu werden.

Dann fuhren wir in einem Polizeiwagen mit zwei Beamten zurück zu unserem Grünkramkeller.

Kaum hat Vater die Ladentür aufgeschlossen, fangen die Bankräuber auch schon wieder an zu toben und gegen die Tür zu ballern. Die Beamten stehen breitbeinig, mit paraten Handschellen. Mit einem plötzlichen Ruck reißt Vater die Tür weit auf. Wie die Wilden stürzen die Bankräuber heraus, den Beamten direkt in die Arme. Sie wehren sich verzweifelt. Doch die Beamten kennen den Kram. Zwei, drei feste schnelle Griffe, und die Handfesseln sitzen. Verdreckt, mit Spinnweben überzogen, sehen sie jetzt am hellen Tage aus, daß man ihnen den Verbrecher von weitem ansieht. Auf Vater, auf mich, auf die Beamten brüllen sie los. Doch die stoßen ihnen nur die Revolverkolben in den Rücken: Los, Freunde, das könnt ihr nachher alles dem Herrn Kommissar erzählen. Hinein in den Polizeiwagen. Und wieder geht die Fahrt zum Herrn Polizeisenator. Wir natürlich gleich mit, schon wegen der Belohnung.

Tjä . . . und denn bin ich zur See gegangen. Dreihundert Mark hat Vaddern der Spaß gekostet.

Die Bankräuber . . . tjä, die haben sie acht Tage später auch geschnappt. Die unseren aber aus dem Grünkramkeller, die, die waren man bloß 'en paar ganz harmlose Stader Kaufleute."

Wissenswertes Allerlei

In vielen Oasen der Sahara wachsen die schönsten Rosen, und zahlreiche Wüstenbewohner haben in ihren Oasen ganze Rosenplantagen angelegt. Die Rosen gedeihen hier nämlich ungewöhnlich gut und erreichen eine Größe wie sonst nirgends. Aus diesen Wüstenrosen werden Rosenöl und Parfüms hergestellt.

*

Im Auslande hat man vielfach in den Eisenbahnen Sprechapparate angebracht mit Platten, die so eingestellt sind, daß sie zu bestimmten Zeiten die Reisenden auf die besonderen Sehenswürdigkeiten der Gegend aufmerksam machen. Man kann also ruhig sein Buch lesen, ohne fürchten zu müssen, irgend etwas zu verpassen, was in der Landschaft sehenswürdig ist.

*

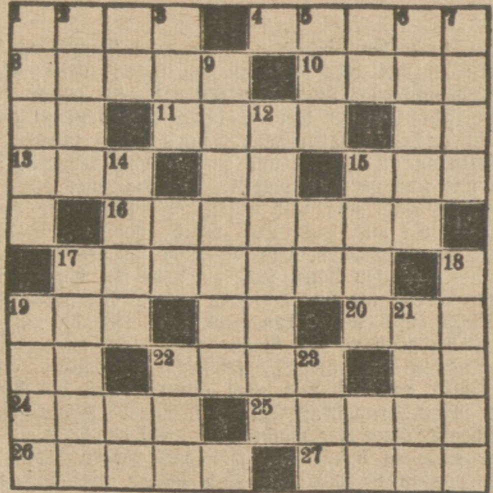
Affen leiden im gleichen Maße an Zahnschmerzen wie die Menschen. Bei der Untersuchung von Affenschädeln aus den verschiedenen Teilen der Welt hat man bei vielen hundert Orang-Utans, Schimpansen und Gorillas hohle Zähne, Zahnfisteln und andere Zahnkrankheiten festgestellt.

*

Eine Frau in der Stadt Gara in Indiana in den Vereinigten Staaten hat kürzlich wirklich Glück im Unglück gehabt. Sie glitt nämlich, als sie aus der Badewanne stieg, auf einem Stück Seife aus, stürzte durch das geöffnete, sehr tief liegende Fenster und fiel auf einen großen Sandhaufen, so daß sie unbeschädigt davonkam, obwohl sie aus dem zweiten Stock abgestürzt war.

Zum Kopfzerbrechen

Kreuzworträtsel



Bedeutung der einzelnen Wörter. a) von links nach rechts: 1 Figur aus Egmont, 4 Mönchstracht, 8 Längenmaß, 10 Papiermaß, 11 weltbekannte Inschrift, 13 Bad an der Lahn, 15 weiblicher Vorname, 16 Kraftmaschine, 17 Stadt in Pommern, 19 Schweizer Kanton, 20 Hoherpriester, 22 weiblicher Vorname, 24 Laubbaum, 25 Prophet, 26 katholischer Gottesdienst, 27 griechische Göttin;

b) von oben nach unten: 1 Singvogel, 2 Erdart, 3 türkischer männlicher Vorname, 5 Schweizer Kanton, 6 Dreschplatz, 7 Buch der Bibel, 9 Tatkraft, 12 Zierbeet, 14 Fußweg, 15 Schluß, 17 Urkunde, 18 Grasplatz, 19 Teil des Pferdegeschirrs, 21 Erdformation, 22 alkoholisches Getränk, 23 Bergweide. 22470

Schütteln!

Wo mein „Anwesen" liegt,
Ist leicht zu ersehen,
Laß nur seine Laute fix
Durcheinandergehen.

Rösselsprung

lie	der	ren	blü	lie	gen	der	sind	in	ge
spü	ten	der	ü	lie	wie	gen	sän	sind	der
je	schanz	er	ihn	ar	welch	nen	mußt	von	der
duft	und	der	ver	sin	du	men	luft	lie	wie
ein	der	da	zu	gruft	lo	ren	ken	schwe	nes
	ü	schwebt	in	sei	wol	gen	re	blu	
zu	sang	luft	ßen	der	hö	lie	den	be	lie
der	blü	tief	ren	gen	hän	lie	nen	der	men
dich	rüh	wei	ten		34986	lie	duft	der	gin

Silbenrätsel

a — balg — be — bla — da — dech — del — e — ei — ein — ga — ge — horn — i — i — il — im — in — is — ke — la — land — le — lu — me — ne — njew — on — rei — rei — se — se — set — si — ti — tu — tur — ven — wald — ze

Aus vorstehenden 40 Silben sind 13 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten, und deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, ein Wort von Theodor Storm ergeben.

Bedeutung der einzelnen Wörter: 1 Gestalt aus dem „Fliegenden Holländer", 2 Tochter des Oedipus, 3 kleiner Behälter, 4 wohlriechender Strauch des Mittelmeergebiets, 5 Täuschung, 6 Kriechtier, 7 Schmiedegerät, 8 Anfangsbuchstabe, 9 graphische Werkstätte, 10 russischer Dichter, 11 Musikinstrument, 12 ländlicher Erwerbszweig, 13 Gesuch. 35109

Geschmacksache.

Ein Esel lebt'
Vor langer Zeit,
Der dreivier war
Und sehr gescheit
(So glaubte er).
Der Esel ging
Zwecks einem Wink
Zum Schmetterling:
„Du kommst doch weit
Herum im Land,
Hast einszwei auch
Vielleicht gekannt,
Wo Rosen blühn.
Ich muß gestehn,
Hab' Rosen doch
Noch nie gesehn.
Es einszwei doch
Die Menschen gar,
Die Rosen als
Das Schönste dar.
Wir dreizwei schon
Zu lange hier,
Komm, dreivier jetzt
Die Einszwei mir,
Wo Rosen sind."
Sie gingen dann
Und kamen bei
Den Rosen an
Im Sommer war's,
Noch ziemlich früh,
Doch einszweidreivier
Blühten sie.
Der Esel fraß
Die Rosen auf
Und sagte ganz
Verächtlich drauf:
„Es lohnt sich nicht,
Das Zeug zu fressen,
Hab' Bess'res schon
Sehr oft gegessen." 17607

Kapselrätsel.

Wasser — Fichte — Andenken — Sekunde — Handtuch — Straße — Quickborn — Schanze — Andernach — Anzug.

Jedem der Wörter sind drei aufeinanderfolgende Buchstaben so zu entnehmen, daß diese, aneinandergereiht, ein Sprichwort ergeben. 18361.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Kreuzworträtsel: a) 1 Braunau, 6 Lahn, 7 Idee, 10 Onkel, 12 Aetna, 14 Teint, 16 Priem, 17 Eriau, 18 Abend, 22 Meile, 25 Eiter 26 Alsen, 27 Gurke, 28 Ries, 29 Ende, 30 Breslau; — b) 2 Rhone, 3 Annam 4 Niete, 5 Adler, 6 Leer, 8 Erna, 9 Raphael, 11 Student, 13 Tibet, 15 Iltis, 19 Bier, 20 Neger 21 Druse 22 Makel, 23 Elena, 24 Lese.

Scherzrätsel: Espen — Wespen.

Zitatenrätsel: Alles in der Welt ist Torheit, nur nicht die Heiterkeit.

Verschmelzungsaufgabe: Ohrdruf, Brentano, Elisabeth, Reisekorb, Alpenrose, Marabu, Melodrama. Element, Regatta, Gabriel, Amerikaner Urkunde, Oberammergau.

Unterhaltend: Halma — Alma —

Kapselrätsel: Gasse, Ulk, Tor, Erbe, Nuß, Bad, Elbe, Rest, Ger Gutenberg.

Ersehnte Ruhe: Ich denke einen langen Schlaf zu tun

Tragödie: folgendermaßen.

Fröhliche Ecke

Das Kindchen

Wusternacks haben ein Söhnchen, das jetzt ein Jahr alt ist. Wusternacks sind der Meinung, es sei ein sehr hübsches Kind. Nun, dafür sind sie ja die Eltern. Andere Leute urteilen mehr objektiv.

Wusternacks haben, nachdem die alte Kinderfrau, die nur Säuglinge betreut, abgegangen ist, jetzt ein Kindermädchen genommen, das aber mehr ein Kinderfräulein zu sein wünscht. Deshalb hat sie auch abgelehnt, eine besondere Tracht anzulegen, mit einem weißen Häubchen. Sie heißt Anna, möchte aber Anny gerufen werden.

Eine Woche lang hat Anny den Wusternackschen Sprößling spazieren gefahren, da kommt sie mit einer Bitte. „Gnädige Frau, ich möchte nun doch lieber den Umhang und das weiße Häubchen tragen."

Darüber freut sich Frau Wusternack. „Ah, Sie haben eingesehen, daß es doch besser für Sie paßt."

„Ja, gnädige Frau — — manche Leute denken ja sonst, das wäre mein Kind."

Junge Mädchen

„Meine Mutter sagt ja: bei einer Vernunftheirat kann sich die Liebe mit der Zeit finden. — Aber wenn man aus Liebe heiratet — —"

„O, da kann sich die Liebe mit der Zeit verlieren."